

19. Berliner Denkmaltag am 9.9.2005

Kriegsverluste – Nachkriegsschichten. Berliner Schlösser und Gärten

Begrüßung und Einführung in das Thema

Prof. Dr. Jörg Haspel, Landeskonservator

Sehr geehrter Herr Senatsbaudirektor Dr. Stimmann,
Sehr geehrter Herr Generaldirektor Prof. Dr. Dorgerloh,
Verehrte Gäste,

wer der geschichtsbildenden Kraft runder Jahreszahlen misstraut und dem Aktionismus einer **Jubiläumsdenkmalpflege** – etwa im Lichte der Erzeugnisse zur Berliner 750-Jahrfeier im benachbarten Nikolaiviertel – reserviert gegenüber steht, hat im Jahr 2005 einen schweren Stand. Stehen doch nicht nur kleine Jubiläen auf der Agenda, wie das zehnjährige Doppeljubiläum der beiden heutigen Veranstalter, der **Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Landesdenkmalamtes Berlin**, die beide im Jahr **1995** als Neugründungen aus diversen Vorgängereinrichtungen hervorgegangen sind. Aus Anlass des heutigen Denkmaltags und der gemeinsamen Denkmalverantwortung für Berliner Schlösser und Gärten sei daran erinnert, dass beide Einrichtungen ein grenzüberschreitendes Ost-West-Ergebnis der deutschen Vereinigung repräsentieren.

Einrichtungen wie die Schlösserstiftung und das Landesdenkmalamt stehen 2005 aber im Zeichen ungleich bedeutenderer Jahrestage, gerade in Berlin: **60 Jahre Kriegsende, 60 Jahre Befreiung vom Nationalsozialismus, auch 60 Jahre Frieden oder jedenfalls Nicht-Krieg** verdienen - gerade aus konservatorischer Sicht - besondere Aufmerksamkeit. Ich danke an dieser Stelle Herrn Dr. Schabe von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sehr dafür, dass sie auf Vorschlag von Berlin den diesjährigen Tag des offenen Denkmals bundesweit dem Schwerpunktthema "Krieg und Frieden. Denkmale erinnern und mahnen" gewidmet hat.

Auch der **Berliner Denkmaltag 2005**, den das Landesdenkmalamt heute gemeinsam mit der **Berlin-Brandenburgischen Schlösser- und Gärtenstiftung** begehen kann, ist Fragen nach der historischen Kontinuität und Diskontinuität gewidmet, die das Kriegsende 1945 aufwarf und die sich womöglich mit dem Ende des Kalten Kriegs und der Berliner Wiedervereinigung unter veränderten Vorzeichen neu stellen. Im Zentrum stehen soll dabei eine in der Region besonders traditionsreiche Architektur- und Gartenbauaufgabe, die wir historisch etwas unscharf, aber umgangssprachlich durchaus verständlich unter dem Begriff "Berliner Schlösser und Schlossgärten" zusammengefasst haben. Einbezogen sind Residenzen bzw. Schlösseranlagen des Hauses Hohenzollern auf Berliner Gebiet und traditionsreiche Guts- und Herrenhäuser, die auf mittelalterliche Rittergüter und Gutsherrschaften zurückgehen, aber auch solche Anlagen, auf die die Bezeichnung "Gutshof mit Herrenhaus" oder "Schloss und Schlosspark" erst später Anwendung fand, um eine architektonische und sozialtopographische Sonderstellung in der Siedlungslandschaft zu kennzeichnen. Die Mehrzahl dieser veritablen und vermeintlichen Schloss- und Gutsanlagen liegt erst seit der 1920 erfolgten Eingemeindung von 7 Städten, 59 Landgemeinde und 27 Gutsbezirken auf Berliner Territorium. Am Beispiel **Berliner Schloss- und Gutsanlagen und ihrer Gärten** wollen wir unter dem Untertitel "**Kriegsverluste - Nachkriegsschichten**" nicht nur nach dem konservatorischen (oder vielleicht gar akademischen?) Stellenwert der Zeit- und Bedeutungsschichten der Kriegs- und Nachkriegszeit für die Denkmalpflege fragen, sondern auch aktuelle Konservatorenprobleme oder Denkmalkonflikte an konkret anstehenden Restaurierungs- und Sanierungsfällen in der Stadt diskutieren.

Natürlich sind Ähnlichkeiten unseres Berliner Veranstaltungstitels mit anderen Denkmalthemen unserer Tage nicht zufällig. Die große bundesweite Denkmalausstellung, die bis zum November dieses Jahres in Dresden, im Residenzschloss, unter dem Titel "**ZeitSchichten. Erkennen und erhalten. Denkmalpflege in Deutschland**" zu sehen ist, hat unsere Themenformulierung mitangeregt, zumal es in beiden Fällen ja nicht nur um die Geschichte von Denkmalen, sondern auch um die Vergangenheit der Denkmalpflege, um ihre historische Prinzipienbildung und historische Praxis geht. Wenn nicht alles täuscht, handelt es sich seit der Ausstellung "Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland", die das (damals noch west-) Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz vor genau 30 Jahren zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 initiiert hatte, um die erste länderübergreifende, ja gesamtdeutsche Präsentation des Denkmalthemas. Vorausgegangen war 1965 die Ausstellung "Bewahren und Gestalten. Deutsche Denkmalpflege", die die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger im Auftrag der Deutschen UNESCO-Kommission kuratiert hatte.

Einen Anlass für die Dresdner Ausstellung gab die 30-jährige Wiederkehr des Europäischen Denkmalschutzjahres, Hauptauslöser war aber ein anderes großes Jubiläum der deutschen Denkmalpflege, nämlich das sogenannte **Dehio-Jahr 2005**. Vor hundert Jahren erschien der erste Band von Georg Dehios "**Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler**", dem viele ergänzte und verbesserte Neubearbeitungen folgten und das heute als kompaktes und kompetentes Nachschlagewerk für Denkmalexperten und Denkmalfreunde unentbehrlich ist. Ebenfalls vor 100 Jahren, im Jahr 1905 hat Georg Dehio, der Begründer der modernen Denkmaltheorie des 20. Jahrhunderts auch seine sog. "Kaiserrede" gehalten, seine Antrittsvorlesung an der (in der Kaiserzeit vorübergehend deutschen) Universität Straßburg zum Thema "**Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert**". Deren Kernsätze erscheinen unvermindert aktuell, wenn es um das kritische oder selbstkritische Hinterfragen von Denkmalpflege- und Restaurierungspositionen geht: *"Wir konservieren ein Denkmal nicht, weil wir es für schön halten, sondern weil es ein Stück unseres nationalen Daseins ist. Denkmäler schützen heißt nicht Genuss suchen, sondern Pietät üben. Ästhetische und selbst kunsthistorische Urteil schwanken, hier [in der historischen Existenz, JH] ist ein unveränderliches Wertkennzeichen gefunden."*

In gewisser Weise mag der diesjährige Berliner Denkmaltag auch auf die überregionale Fachkonferenz vorbereiten, die die Schlösser- und Gärtenstiftung in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Berlin und dem Landesdenkmalamt Berlin für den Herbst zum Thema Wiederaufbau im Schloss Charlottenburg organisieren. Der 60. Jahrestag des Kriegsendes und das große **300-jährige Jubiläum, das Schloss und Ort Charlottenburg 2005** feiern, bieten dann Gelegenheit, eines der meistdiskutierten Wiederaufbauprojekte der deutschen Denkmalpflege im internationalen Vergleich zu erörtern, um einen aktuellen Beitrag für notwendige Sanierungsplanungen zu leisten. Wir würden uns freuen, wenn wir mit den Vorträgen und Diskussionen des heutigen Tages über Schönhausen, Bellevue, Friedrichsfelde und andere Orte der Berliner Residenz- und Gutshauslandschaft auch Ihr Interesse für die kommende gemeinsame Tagung "Schloss Charlottenburg im Wandel denkmalpflegerischer Auffassungen" wecken könnten.

Die folgenden fünf Thesen oder Leitfragen sollen aus Konservatorensicht die fünf Kernsätze aus Museologensicht, wie sie Prof. Dr. Dorgerloh für die Schlösserstiftung und ihre Museumsschlösser vortrug, ergänzen. Sie leiten über auf die folgenden Vorträge und Diskussionen aus heutigen Tagen und dienen vielleicht auch der Einstimmung für die Charlottenburger Diskussion im Oktober.

1. *Kriegsverluste und Nachkriegsschichten im Berliner Denkmalprofil*

Keine fünf Prozent des Berliner Denkmalbestands sind älter als 200 Jahre, sind vor 1800 entstanden. Zu diesen seltenen und kostbaren Monumenten zählt das Schloss Charlottenburg. Mehr als drei Viertel aller Denkmale sind in den Jahren zwischen der Reichsgründung 1871 und dem Kriegsende 1945 entstanden. Etwa sieben Prozent aller Denkmale entstammen der Nachkriegszeit

und bezeugen die Entwicklung der geteilten Stadt bis zum Mauerfall 1989/90. Gerade für die Nachkriegsperiode besitzt Berlin als Hauptstadt des „Kalten Krieges“ ein Aufsehen erregendes und weltweit einzigartiges Denkmalprofil. Die Stadt, auf die die höchste Bombenlast des Zweiten Weltkrieges herabgegangen war und die als größte zusammenhängende Ruinenlandschaft Europas gelten konnte, verdankt ihre städtebauliche und architektonische Physiognomie in wesentlichen Ausschnitten dem Bruch, den NS-Zeit und Weltkrieg bedeuteten, und einer kaum fassbaren Wiederaufbauleistung der ersten Nachkriegsgenerationen. Kriegslücken und Neubebauung - Karl-Marx-Allee und Hansaviertel, Zentrum am Zoo und Alexanderplatz oder Telefunken-Hochhaus und Fernsehturm - prägen das Stadtbild von Berlin. Die historisch, städtebaulich und künstlerisch oder wissenschaftlich bedeutendsten Zeugnisse der Kriegs- und Aufbaujahre stehen auf der Denkmalliste und dokumentieren einen wichtigen Abschnitt der jüngeren Stadtgeschichte.

Die Kultur- und Lebensweise, die die Menschen in der Not der Nachkriegsjahre entfalteten, hat freilich auch an Bau- und Kunstzeugnissen der Vorkriegszeit ihren Niederschlag gefunden. Ja, das Verhältnis der Wiederaufbaugeneration zur Kriegsvergangenheit oder gar zur deutschen Geschichte schlechthin ist vielleicht besonders bewusst in den Denkmalen thematisiert und dokumentiert, die als kriegszerstörte Zeugnisse überkommen waren und mit der Entscheidung für Erhalt und Wiederaufbau auch eine Positionsbestimmung der Nachkriegsgeneration zu ihrer historischen Herkunft verlangen. Die kontrastive Lösung, die Egon Eiermanns Entwurf für die in eine neue Baugruppe integrierte Kriegsrueine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche entwickelte, oder der modernisierende Wiederaufbau der barocken Luisen-Kirche am Gierkeplatz nach Plänen des Berliner Landeskonservators Hinnerk Scheper, markieren in Charlottenburg solche Positionen. Aber auch die späte fragmentierte Wiederherstellung der Jüdischen Synagoge an der Oranienburger Straße oder die rekonstruktive Fertigstellung des Berliner Doms auf der Spreeinsel stehen für eine sich differenzierende konservatorische und architektonische Haltung zu unserer gebauten und kriegszerstörten Vergangenheit. Dichter noch und facettenreicher als Nachkriegsinterpretation der Berliner Geschichte und des preußischen Erbes sind die Wiederaufbauergebnisse am Forum Fridericianum ausgefallen, beginnend mit dem schöpferischen Historismus in der nationalen Tradition bei der Staatsoper, über die betont moderne Innenraumgestaltung der Hedwigs-Kathedrale bis zu den Neugestaltungen im Prinz-Heinrich-Palais oder hinter der Barockfassade der Alten Bibliothek.

Gerade im Umgang mit den in den Kriegs- und Nachkriegsjahren bereits als Denkmale geschützten Bauwerken erhellt sich schlaglichtartig das Geschichts- und Fortschrittsverständnis der Wiederaufbaujahre. Neben den Kirchen aber waren es vor allem die Schlösser, Guts- und Herrenhäuser, die als Denkmale der profanen Baukunst zum allgemein anerkannten Traditionsbestand unseres baulichen und kulturellen Erbes zählten. Sie bezeugen in ihrer Wiederaufauffassung auf besondere Weise die jüngere Geschichte, nicht zuletzt die Geschichte der Denkmalpflege und ihrer Prinzipienbildung im 20. Jahrhundert.

2. *Fehlstellen sind nicht geschichtslos oder bedeutungsleer.*

Meine Damen und Herren, "wo nichts ist, hat der Konservator - der Bau- und Gartendenkmalpfleger - sein Recht verloren". So oder ähnlich könnte eine landläufige Maxime laufen, die dem Konservator die Kompetenz zur Mitwirkung nach Denkmalverlusten abspricht. Wo das Bau- und Kunstdenkmal oder Gartendenkmal verloren, weil vernichtet und dem Erdboden gleichgemacht ist, wo Vergangenheit rückstandslos von der Bildoberfläche verschwunden scheint, beginnt das Reich der Gegenwart, auch der zeitgenössischen Architektur.

Allenfalls der Bodendenkmalpflege, der Stadtarchäologie, möchte man noch ein substanzielles Erhaltungsinteresse und einen fachlich legitimen Schutzauftrag einräumen. Der Standort des Hohenzollernschlosses auf der Spreeinsel, aber auch die nach dem Krieg aufgegebenen Schloss-Standorte wie im Monbijoupark oder in Buch - wo ja mit dem denkmalgeschützten Schlosspark, der Schlosskirche und dem Gutshof noch wesentliche Denkmalbestandteile in Nutzung

überliefert sind - gehören zu diesen verwaisten Denkmalorten. Früher schon zerstört wurde das Schloss in Rosenthal, dessen Reste erst vor wenigen Jahren archäologisch erfasst und dokumentiert wurden.

Wer das bisweilen in Berlin und Potsdam zu beobachtende kollektive Leiden an kriegs- oder teilungsbedingten Fehlstellen Ernst nimmt, wer dem Phantomschmerz über abwesende Denkmale und dem Wunsch nach Erinnerungsmöglichkeiten nicht von vornherein jede Legitimation abspricht, wird sich auch solchen Orten und ihrer Geschichte zuwenden müssen, wenn materielle Geschichtszeugnisse verloren sind. Das gilt erst recht, wenn just in der beklagten Denkmalzerstörung und dem Blindfleck im Stadtbild ein erinnernswerter historischer Vorgang, ein mahnender historischer Dokumentationswert aufscheint oder gar wenn in der Abwesenheit des Denkmals sozusagen ein Denkmal ex negativo gesehen wird, an dessen Erhaltung konservatorisches Interesse besteht. Auch der Bildersturm oder Denkmalsturm will ja als Zeichensetzung verstanden werden. Und der leere Sockel des Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmals, zu dessen Besichtigung der Tag des offenen Denkmals dieses Jahr einlädt, ist vielleicht das sinnfälligste Zeugnis einer derart ambivalenten Denkmalinterpretation, die die Erinnerung an das Reiterstandbild und seine Beseitigung mit einschließt.

Wer die gelegentlich belächelte Berliner Lust an historischer Spurensuche als Teil einer Bedürfnislage begreift, der auch die institutionalisierte Denkmalpflege ihren gesellschaftlichen Auftrag und ihre Vitalität verdankt, wird sich der Diskussion und womöglich sinnstiftenden Gestaltung solcher Denkmalstandorte nicht versagen. Der Bethlehemkirchplatz etwa - eine Bezeichnung, die im amtlichen Straßenverzeichnis von Berlin erst seit wenigen Jahren vorkommt (1999) - hat in der archäologischen Grundrissmarkierung auf dem leeren Platz, in der künstlerischen Kommentierung durch die Skulptur *Houseball* von Claes Oldenburg und Coosje van Bruggen sowie mit einer mehrsprachigen Informationssäule wieder einen Ort im Stadtbild und kollektiven Gedächtnis erhalten, wie ihn die schiere Fehlstelle, die die 1968 abgerissene Kirchen- und Kriegsruine hinterließ, nie hatte vermitteln können. Auch Leerstellen, die auf bedeutende Denkmalverluste verweisen, können der erinnernden Denkmalvermittlung und Gestaltung von Denkmalstandorten bedürfen. Die neue Versöhnungskapelle im Todesstreifen an der Bernauer Straße möchte man als eine der Zukunft im besten Sinne zugewandte Erinnerungsarchitektur an ein verlorenes Denkmal begreifen.

3. *Das Denkmal als Speicher und Quelle*

Otto Borst hat vor einigen Jahren in der von ihm (mit) herausgegebenen Zeitschrift "Die Alte Stadt" den Begriff vom Denkmal als Archiv bzw. von der Stadt als "unterirdischem Archiv", wie er in der archäologischen Denkmalpublizistik gerne auftaucht, einer kritischen Beleuchtung unterzogen. Der Landeshistoriker und Quellenforscher wies zu Recht darauf hin, dass den meisten Bodenfunden oder bauarchäologisch ermittelten Denkmalbefunden ja gerade das fehlt, was ein gutes Archiv seit jeher auszeichnet, nämlich eine nachvollziehbare Ordnung und Systematik im Aufbau, in der Pflege, in der Übernahme und Auslese sowie der Erschließung seiner historischen Bestände. So gesehen genügten archäologische Bodenfunde und Befunde an Baudenkmalern erst nach ihrer wissenschaftlichen Auswertung und Aufarbeitung den Ansprüchen an ein Archiv, wenn überhaupt.

Diese Beobachtung und Kritik ist sicher berechtigt, trifft aber kaum das Anliegen, das Konservatoren und Archäologen mit der Begriffsprägung vom Denkmal als Archiv historischer Erfahrungen verfolgen. Denn natürlich lag und liegt es Denkmalpflegern und Denkmalpublizisten fern, die angetroffene Gemengelage eines Bodenfunds oder eines Baudenkmals mit dem Anspruch eines Archivs zu vergleichen und damit die Sammlungs-, Ordnungs- und Erschließungs- sowie Forschungsarbeit der Archivkollegen zu relativieren.

Mit dem gewissermaßen unstatthaften, aber für das allgemeine Verständnis sehr erhellenden

Vergleich soll vielmehr dem Denkmal als Geschichtszeugnis (wenn schon nicht als Urkunde oder Monument) und als historische Quelle das Wort geredet werden. Wenn dieser Quellenwert durch allzu sorglose Entkernungen und Tiefenentrümmierungen auf das reduziert wird, was die Gegenwart ohnehin schon weiß oder zu wissen glaubt, verliert nicht nur das Denkmal an Aussagekraft, sondern wir entziehen auch künftigen Generationen einen potenziellen Gegenstand der Forschung und Analyse für Fragen, die wir möglicherweise noch nicht kennen, weil sie sich erst in Zukunft stellen werden.

Darin unterscheidet sich ja das Denkmal von anderen alten Bauwerken, dass es historische Erfahrungen angesammelt hat und als Speicher zur Verfügung stellt, die andernfalls im Auslese- und Fortschrittsprozess verloren gehen würden. Das Denkmal ist wie jeder Altbau oder jedes Bestandsgebäude eine Ressource. Das Denkmal ist aber auch eine Art Sammlung historischer und ästhetischer Information, die sich über die Jahre erhalten und angereichert haben. Sie sollen möglichst ungeschmälert und ungefiltert überliefert und eben nicht einfach dem historischen Ausleseprozess überlassen werden. So gesehen bildet das Denkmal einen Informationspool, der auch unbekannte oder vergessene Facetten und verdrängte Alternativen umfassen kann. Wird das Denkmal seiner Speicherfähigkeiten beraubt, wird der Speicher gar ausgebaut bzw. gelöscht, lässt sich auch dieses Informationsangebot nicht mehr reaktivieren. Ich finde es nicht zuviel verlangt, dass Denkmale mehr bezeugen und bedeuten als ein beliebiger Altbau, der laufenden Modernisierungen und Veränderungen unterliegt. Ziel des Denkmalschutzes ist es ja, kontinuierlich drohenden Geschichts- und Informationsverlust so gering wie möglich zu halten. Insofern verdient das Denkmal als Archiv oder Speicher des kollektiven Gedächtnisses eine Behandlung mit höchster Sorgfalt und Behutsamkeit.

4. *Kontinuität stiften oder Reversibilität ermöglichen?*

Gegen eine konservatorische Relevanz der Trümmer- und Wiederaufbaujahre ist gelegentlich ins Feld geführt worden, dass die damaligen Akteure ihren Beitrag selbst als Provisorium begriffen und nicht als bleibende Lösung gewollt hätten. Von Hans Döllgast, der in München die schwer kriegsbeschädigte Alte Pinakothek mit einer viel beachteten, aber bewusst bescheidenen Reparaturlösung wieder aufgebaut hatte, geht das Gerücht, dass er später in den Wirtschaftswunderjahren den Antrag auf eine repräsentative und rekonstruierende Neugestaltung gestellt habe, der am Widerstand der Denkmalpflege gescheitert sei.

Gelegentlich nährt die Denkmalpflege selbst womöglich mit ihrem Prinzip der Reversibilität als kleinerem Übel die Gefahr von Missverständnissen. Selbstverständlich sollen Maßnahmen am Denkmal möglichst substanzschonend, zerstörungsarm, ja zerstörungsfrei erfolgen, am besten berührungsfrei. Auch müssen Veränderungen am Denkmal, gerade solche, die vielleicht unvermeidbar erscheinen, aber Beeinträchtigungen des Denkmalwerts darstellen, nicht nur dokumentiert werden, sondern auch so ausgeführt werden, dass sie umkehrbar sind. Sie sollen ohne bleibenden Schaden rückgängig gemacht werden können, gerade dann, wenn sie nur als vorläufige oder vorübergehende Maßnahme verstanden werden - oder ausgegeben.

Aber generationenübergreifendes Anliegen und Ziel der Denkmalpflege ist ja nicht, Reversibilität zu garantieren, sondern Kontinuität zu stiften. Nicht die Umkehrbarkeit von Denkmaleingriffen und Veränderungen ist Konservatorenaufgabe, sondern haltbare und erhaltungswürdige Leistungen sind im Denkmalkontext gefordert. Ich bin nicht sicher, ob gut gemeinte Provisorien oder gar reversible Feigenblattlösungen geeignete Beiträge zur Fortschreibung einer Denkmalchronik hervorbringen. Wenn man das Bild vom Weiterschreiben oder Weiterbauen am Denkmal Ernst nimmt, müssen freilich auch der existierende Bestand und die ganze Vorgeschichte des Denkmals Ernst genommen werden. Das schließt Respekt vor den Leistungen und der Haltung der Nachkriegsgeneration ein. Nachhaltige und dauerhafte Lösungen setzen das Bewusstsein und Ziel eines kontinuierlichen Denkmalüberlieferung voraus.

5. *Rezente oder relevante Denkmalschichten?*

Die Baugeschichte und Bauforschung verwendet gelegentlich bei der Alterskartierung oder Datierung von Bau- und Ausstattungsteilen die Charakterisierung "rezent", wenn es um die Bestimmung einzelner Schichten geht. Es handelt sich dabei sozusagen um ein Lehnwort, weniger um einen eingeführten und festumrissenen Konservatorenbegriff; er stammt aus dem Gebiet der Geologie bzw. Biologie, um jüngere, gewissermaßen noch lebendige und in Weiterentwicklung befindliche Zustände zu beschreiben. Der Gegenbegriff in der Geologie lautet "fossil", meint also ältere erdgeschichtliche Ablagerungen, die versteinerte Vorgeschichte eben. In Analogie dazu könnte man rezente Denkmalbestandteile als Gegenwartsschicht oder allenfalls als eine in unsere Gegenwart hinreichende Entwicklungsschicht der jüngsten Vergangenheit verstehen. Mehr oder weniger unausgesprochen gelten "rezente" Bau- und Altersschichten im Konfliktfall eher als ungefertigte und deshalb auch ungesicherte Bestände, als veränderliche oder entbehrliche Denkmalteile, als nicht oder weniger erhaltenswerte Merkmale.

"Rezente" oder "relevant" lautet da manchmal die Frage und bezeichnet eine Scheidelinie für oder gegen die Formulierung denkmalpflegerischer Bedenken und Anregungen. 60 Jahre nach Kriegsende und 30 Jahre nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr - also nach Erreichen/Überschreiten der Altersgrenze von einer Generation, wie sie die Konservatorenhandbücher schon um 1900 definierten - wären wir gut beraten, den kaum mehr vorstellbaren Anstrengungen der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte die Aufmerksamkeit und auch die Achtung entgegenzubringen, der dieser einmaligen historischen Situation gebührt. Wer den Hintergrund der kriegszerstörten Ruinenstadt mitdenkt, wird diesem Durchhalte- und Wiederaufbauwillen auch und vielleicht sogar gerade dort höchsten Respekt zollen, wo man in Analogie zu den zeitgenössischen "Trümmerfrauen" oder der "Trümmerliteratur" von Ergebnissen einer Art "Trümmerarchitektur" oder "Trümmerdenkmalpflege" sprechen möchte. Historische Relevanz dürfen auch bescheidener anmutende Denkmal- und Ergänzungsschichten für sich beanspruchen, die nicht ins Vergangenheitsbild der Gegenwart oder gar in die Verschönerungsprogramme einer neuen Prächtigkeit passen wollen.

Fazit

Welche Kriegsfolgen sind, so wollen wir uns heute fragen, relevant zum Denkmal- und Geschichtsverständnis. Sind solche kriegsbedingten Resultate erhaltenswert, weil denkmalwert? Oder sind Wiederaufbauleistungen provisorischer Art, vielleicht sogar revisionsbedürftig? Wie dauerhaft ist, wie dauerhaft wünschen wir uns diese zeitgeschichtlichen Kapitel der Denkmalchronik? Diese Fragen schließen die Thematisierung von Fehlstellen und Verlusten in der Berliner Gutshauslandschaft ein, ebenso bewusst als Diskontinuität angelegte Neuinterpretationen der Wiederaufbaujahre.

Ich freue mich und danke Ihnen, Herr Prof. Dr. Dorgerloh, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich für Ihre Mitwirkung und Ihre Beiträge zum diesjährigen Berliner Denkmaltag. Ich danke allen Referenten und Moderatoren für Ihr uneigennütziges Engagement. Ich wünsche Ihnen, verehrte Gäste, einen angenehmen und anregenden Verlauf.